

Festrede

zur

400jährigen Stiftungsfeier der kgl. Ludwig-
Maximilians-Universität München

gehalten

am 1. August 1872

von

Dr. J. J. von Döllinger

d. B. Rektor der Universität.



München.

Druck von C. R. Schürich.

1872.

Hohe Versammlung!

Die Zeit, in der wir leben, die Stellung, welche Deutschland in der Welt sich jüngst errungen hat, ist ganz dazu angethan, unsern Blick zurückzulenken in die Vergangenheit, uns aufzurichten an geschichtlichen Erinnerungen, das Erreichte zu vergleichen mit früheren Entwicklungsstufen, auf daß wir im Spiegel der Geschichte um so besser die Gegenwart und die den Hochschulen in ihr gegebenen Zielpunkte und Aufgaben erkennen.

Vor zwei Jahren konnte die deutsche Nation ihre tausendjährige Jubelfeier begehen; denn im Jahre 870 vereinigte Ludwig der Deutsche durch den Vertrag zu Meerssen zum erstenmale auf den natürlichen Grundlagen der Ab-

stammung und der Sprache alle deutschen Stämme zu einem Nationalreiche, und Tausend Jahre später haben deutsche Siege uns die lange verlorene Westgrenze zurückgewonnen und die schwer vermifste, viel ersehnte Reichseinheit wiedergegeben.

Der Universität München ist das Loos zugefallen, die erste unter ihren Schwestern in dem neu geeinigten Reiche das Andenken an ihre Stiftung und ihren vierhundertjährigen Bestand festlich zu begehen. So darf unsere Feier sich erweitern zu einem Feste der ganzen deutschen Nation. Sind ja doch auch wir selber, die wir als Lehrer oder Lernende der hiesigen Hochschule angehören, eine Körperschaft, zusammengeschlossen aus allen Gauen Deutschlands, und fort und fort sich ergänzend von Nord und Süd, Ost und West. Wir geben und wir empfangen. Die theuren Collegen, die der Norden uns abgetreten, sie sind bereits mit uns verwachsen und Fleisch von unserem Fleische, und im freundlichen Austausch haben wir seit Jahren so manchen unserer Professoren und Böglinge an andere Universitäten abgegeben. Wir sind ein Volk von Brüdern. Als doppelte Mitbürger begrüßen wir unsere Gäste, denn nicht nur umfängt uns und sie das Band des deutschen Reiches; wir und sie haben auch gleiches Bürgerrecht und Freizügigkeit in dem Gemeinwesen, welches die sämmtlichen Hochschulen des Reiches als ein enge verbundener Staat der deutsch denkenden und forschenden Geister bilden.

Wenn eine Körperschaft, wie die unsrige, auf vier Jahrhunderte ihrer Vergangenheit zurückschaut, dann erweitert sich unvermeidlich der Blick. Wir empfinden, daß das Institut, welchem wir unser Leben und unsere Liebe gewidmet haben, nicht nur seine Wurzeln in dem nationalen Boden hat, nicht nur Freude und Leid mit der Nation theilt, daß es auch der allgemeinen Geschichte menschlicher Cultur überhaupt angehört. Und wie man von dem einzelnen Menschen sagt, um sich selber recht zu erkennen, solle er das Thun und Lassen der andern betrachten, so liegt es mir auch nahe, an einem Tage, welcher dem Andenken an die Vergangenheit unserer Anstalt gewidmet ist, einige Züge hervorzuheben, die uns das Wesen der Universitäten überhaupt, die Ursachen ihrer Blüthe und ihres Verfalls zeigen, und den Einfluß bemerklich machen sollen, den diese Institute theils als Corporationen, theils

durch die von ihnen ausgegangenen Geistesströmungen geübt haben. Denn damit wird auch die Geschichte der Hochschule Ingolstadt-Landsbut-München in der richtigen geschichtlichen Beleuchtung sich darstellen.

Es war die starke corporative Verfassung, welche den Hochschulen des Mittelalters es möglich machte, sich in einiger Selbstständigkeit zu behaupten und in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen. Die alten Schulen zu Athen und Alexandrien vermochten dieß nicht; von ihnen wird kein Versuch einer Theilnahme an den Zeitbegebenheiten, kein Zug einer einheitlichen, körperschaftlichen Action berichtet. Das wäre auch weder in dem demokratisch-eiferfüchtigen Gemeinwesen zu Athen, noch in der Monarchie der Ptolemäer, am wenigsten in dem gegen jede Form von Hetärie so argwöhnischen Römerreiche der Fall gewesen.

Dagegen war eine mittelalterliche Universität gleich einer wohl befestigten Burg, umgeben mit mannigfachen Privilegien wie mit Bastionen und Gräben, stets gerüstet zur Abwehr, und in äußersten Fällen bereit, zum Schutz ihrer Rechte auch das heroische Mittel der Selbstauflösung und Auswanderung nach einer andern Stadt zu ergreifen. Ihre Stärke ruhte wesentlich auf der Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Lehrern und Studirenden, und auf der gleichen Bereitschaft Aller, für das Ganze und dessen Rechte persönlich einzustehen.

Lange Zeit ragte die Hochschule zu Paris hoch über alle ähnlichen Anstalten hinaus. Daß die französische Nation das Studium habe — und darunter verstand man die Pariser Schulen — das galt seit dem 13. Jahrhundert als ihr großer Vorzug unter den Völkern; und die Stadt war wirklich die geistige Metropole des europäischen Westens, weit mehr als Rom. Eine Menge von Collegien, doch meist mit nur dürftigem Einkommen, Schaaren von armen, turbulenten, rauflustigen, aber auch wieder arbeitsamen Studirenden, unter denen — da das Hauptstudium, das theologische, an 16 Jahre währte, viele Männer von 30 und 40 Jahren sich befanden; — so stellte damals das Pariser Studium sich dar.

Sehr verschieden von der Pariser Hochschule und den nach ihr gestalteten Tochter-Universitäten waren von Anfang an die Italienischen, die mit der

Rechtsschule zu Bologna im 12. Jahrhundert begannen, im folgenden sich rasch mehrten. Dort waren gemäß dem realistischen Charakterzug des Volkes die praktischen, einträglichen, unmittelbaren Gewinn verheißenden Disciplinen, also Römische und kanonische Jurisprudenz und Medicin die Hauptsache, und nie hat es in Italien eine theologische, scholastisch-philosophische Schule gegeben, welche der Pariser oder Oxforder nur von Ferne an Ansehen und Frequenz gleichgekommen wäre. Von Fürstengunst oder Ungunst waren die Italienischen Universitäten lange unabhängig; es waren die Städte, welche, durch das Beispiel von Bologna gelockt, ganze Schulen oder einzelne beliebte Lehrer an sich zu ziehen suchten, um des Gewinnes willen, den eine zahlreiche Studentenschaft der Stadt brachte. Da geschah wohl auch, was von Siena bezeugt ist, daß man Werber aussandte, Studirende zu der neu errichteten Schule aus der Nähe und Ferne herbeizulocken. Die Verfassung war denn auch ganz demokratisch; die Studenten bildeten eigentlich die Körperschaft und wählten ihre Vorgesetzten. Zu einer corporativen Bedeutung, zu einer gewichtigen, autoritativen Stellung in Staat und Kirche, wie sie die Englischen Hochschulen fast immer, die Französischen und Deutschen zu Zeiten besessen haben, hat es keine der Italienischen je gebracht. Die Organisation war eine zu lockere, wie wir denn auch wahrnehmen, daß sich die ganze Italienische Literatur, von Dante angefangen durch die drei folgenden Jahrhunderte hindurch doch zum größten Theile außerhalb der Universitäten und unabhängig von ihnen entwickelt hat.

In den früheren Zeiten bildeten in Italien schon drei Professuren des Kirchenrechts, des Civilrechts und der Medicin eine Universität. Allmählig wurde wohl noch ein Astronom oder Astrolog, ein Rhetoriker, ein Philosoph berufen. Die Lehrer, nur für gewisse Zeit angestellt, wechselten häufig und führten ein unstätes Wanderleben. Juristen, welche den kleinen Staaten mit ihrem Rath und mit Rechtsgutachten sich nützlich erweisen konnten, waren die angesehensten und best besoldeten. Die Blüthe einer Italienischen Universität war mitunter sehr flüchtig. Als Leo X. die Sapienza zu Rom mit 88 Lehrern, unter denen sich die berühmtesten der Gelehrten Italiens befanden, reorganisirt hatte, verwendete Clemens VII. schon im Jahre 1528 die Ein-

künfte zu anderen Zwecken, und die Tage des Glanzes waren für immer der römischen Hochschule entschwunden*).

Im Ganzen genossen die Italienischen Professoren weniger persönliches Ansehen, als die Lehrer an den Hochschulen in Frankreich, England, Deutschland zeitweilig besaßen. Sie waren allzu abhängig von den Studirenden, man sah in ihnen nicht die Priester der Wissenschaft, denen Verbreitung der Cultur, Forschung und Erweiterung der menschlichen Erkenntniß Lebensaufgabe sei, sondern nur praktische, andern und vor Allem sich selber nützende Männer, welche für baares Geld jüngere zu Aerzten und Geschäftsmännern bildeten und zeigten, wie man Medicamente eingebe und Proceffe gewinne. Es wäre schwer, selbst wenn man mehrere Jahrhunderte zusammennimmt, wesentliche Lehrfortschritte, die an den Italienischen Hochschulen gemacht, oder Wahrheiten, die dort entdeckt worden wären, nachzuweisen. Auch die treue Hingebung eines ganzen Lebens an das Wohl der Körperchaft fehlte völlig, und ein *genius loci*, wie ihn z. B. in Oxford jedes Glied des großen Gemeinwesens mit der Luft einathmete, konnte sich in Italien nicht wohl bilden. Und gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß Bologna wohl in höherem Grade noch als Paris auf die Geschicke Europa's bestimmend eingewirkt hat.

Auf Deutschland insbesondere haben die Rechtsschulen von Bologna und Padua einen stärkeren Einfluß geübt, als auf die eigene Heimath. Bologna war die Geburts- und Erziehungsstätte der zwei innerlich verwandten und verbündeten geistigen Großmächte, welche so lange alle Lebenskreise beherrscht haben, und auch jetzt, wenn auch erschüttert oder zurückgedrängt, doch keineswegs entthront sind — des neu-römischen Civilrechts und des neuen durch Gratian begründeten kanonischen Rechts. Die Wirkungen dieses letzteren drangen tiefer ein und reichten höher hinauf als die der Pariser philosophischen und theologischen Scholastik. Beide aber, Römisches und kanonisches Recht, unterstützten sich wechselseitig. In Bologna vollzog sich die Durchdringung des kirchlichen Rechtes mit Römischem Rechtsvorstellungen. Und die Gründer der päpstlichen Weltherrschaft, die Gesetzgeber der abend-

*) *Renazzi, Storia dell' Università di Roma II, 90.*

ländischen Christenheit, ein Alexander III., Innocenz III., Innocenz IV., waren Lehrer oder Zöglinge der Bologneser Schule. Die deutschen Kaiser aber sind es, welche dem Römischen Rechte, wie es zuerst in Bologna gelehrt wurde, den Weg nach Deutschland bahnten; die unglückliche Vorstellung, daß sie die Nachfolger der alten Römischen Imperatoren seien, der verlockende Absolutismus in dem Römischen Kaiserrecht, die bequeme Lehre, daß des Kaisers Belieben Gesetz, er selber von jeglichem Gesetz entbunden sei — diese Dinge gewannen den Italienischen Juristen Ohr und Herz der Kaiser. Den Anfang machte schon Friedrich I., der auch in Deutschland privatrechtliche Fragen mit Schädigung des deutschen Gewohnheitsrechtes nach Römischen Principien entschied*). Deutsche Bischöfe nannten bald nachher den Kaiser das lebendige Gesetz auf Erden. Rudolf I. und Ludwig von Bayern behaupteten gleich im Eingange ihrer Erlasse, daß sie über dem Rechte stehend und jeglicher Gesetzeschranke ledig seien.

Die Päpste und ihre kirchlichen Werkzeuge verfolgten das gleiche Ziel, dem Römischen Rechte die Oberhand über die Landesrechte zu verschaffen. Zulezt aber war es nicht das immer machtloser werdende Kaiserthum, sondern das Territorialfürstenthum, welches den Gewinn davon trug und mit Hilfe der Römischen Principien den Vollbesitz der landesherrlichen Gewalt erlangte.

Wir Deutschen sind wirklich ein ganz eigenartiges, keinem andern zu vergleichendes Volk. Auch darin, daß wir, an Zahl jedes andere Culturvolk übertreffend, an Geistesanlagen so reich als irgend eines, doch — ich will nicht sagen, wie lange, uns willig unter die geistige Vormundschaft anderer, Italiens und Frankreichs gestellt und an der Einbürgerung fremder Erzeugnisse, an der Befestigung fremder Macht mit einem Aufwande von Kraft und Zeit gearbeitet haben, welcher, auf Entwicklung und Fortbildung unserer autochthonen Geistesfrüchte verwendet, unserer Geschichte eine andere glücklichere Wendung gegeben haben würde. Doch wir sind eben unter den Völkern dasjenige, welchem vorzugsweise die Bestimmung und

*) So das Erkenntniß vom Jahre 1165, in den Monum. Germ., Leges, II, 138.

Befähigung zugefallen ist, alle Bildungstoffe und Culturzustände in uns aufzunehmen und zu verarbeiten; und so vermochten wir am wenigsten uns gegen zwei Völker abzusperren, mit denen wir aus derselben Wurzel erwachsen und stets in der mannigfaltigsten Berührung gestanden sind.

An der frühen Verbreitung der französischen Sprache und Literatur hatte unstreitig die Pariser Universität, wenn auch dort nur lateinisch gelehrt und disputirt wurde, wesentlichen Antheil. Galt diese Sprache doch selbst in Italien im 13. Jahrhundert als die vornehmere, dem gebildeten Manne am besten anstehende, mehr noch in Deutschland. Die Schaaren deutscher Studirenden, die in der Heimath keine Hochschule fanden, wanderten nach Paris, und brachten von dort französisches Wesen zurück; dieses aber drang um so leichter bei uns ein, als in den Kämpfen des Reiches mit dem Papstthume und in den Bürgerkriegen unter dem Salischen und Staufischen Hause so viel deutsche Kraft vergeudet, deutsche Bildung geknickt worden war. So entlehnten unsere Dichter von dort die Stoffe des Kärtingischen und Walisischen Sagenkreises. Und nicht nur französische Gedanken, sondern auch französische Worte begegnen uns in den Werken der deutschen Dichter jener Zeit. Da stand denn auch der deutsche Klerus unter dem Einflusse der Pariser Theologie und Scholastik.

Das große Hinderniß, welches der wissenschaftlichen Blüthe und Entwicklung auf allen Hochschulen des Mittelalters entgegenstand, war der Mangel jener Wissensgebiete, welche in der Geisteswelt das unentbehrliche, die übrigen Disciplinen vor Fäulniß bewahrende Salz sind — ich meine die Geschichte und die beobachtende und versuchende Naturforschung. Jener ganzen Zeit fehlte der historische Sinn, die Fähigkeit für kritische Geschichtsbeschreibung, für Unterscheidung von Sage und Geschichte. Das ganze Zeitalter stand nicht nur unter dem Einflusse des unabsichtlichen Mythos, sondern geradezu unter der Herrschaft der absichtlichen Fiktionen und Fälschungen. Und wenn hie und da ein vereinzelter Gelehrter tiefere Blicke that, so bildete er eben eine Ausnahme und brachte es nur bis zu Ahnungen. Dabei war der Geist festgehalten durch bindende Autoritäten, deren Existenz selbst mitunter, z. B. in den verunstalteten lateinischen Uebersetzungen des

Aristoteles, auf Mißverständniß und Irrthum beruhte. Indem nun aber der historische Sinn abging, fehlte jedes Bewußtsein jener Continuität und Entwicklung, ohne welches das innerste Wesen einer Wissenschaft nicht erkannt werden kann. Denn wahr bleibt das Wort Göthe's, daß man nur das verstehe, von dessen Entstehen man einen Begriff habe.

Zwei Männer trachteten damals dem Strome eine andere Richtung zu geben, und durch Einführung neuer Bildungstoffe in den Kreis der Universitätsstudien diese zu vervollständigen und zu reinigen: der eine war ein Deutscher, der andere ein Engländer.

Es ist nicht zufällig, daß es gerade ein Deutscher, Albert der Große aus Lauingen, war, der zum erstenmale seit Aristoteles, also nach fast 16 Jahrhunderten es wagte, nicht nur alle Kenntnisse seiner Zeit in einem Gesamtbilde zusammenzufassen, sondern auch den engen Kreis der damals herkömmlichen Geistesbildung zu durchbrechen und durch die Einführung der Naturforschung zu erweitern. Nicht ganz mit Unrecht hat man ihn als den Alexander v. Humboldt seiner Zeit bezeichnet.

Der zweite, Roger Bacon, ergoß sich in beredten Klagen darüber, daß jedermann den juristischen Studien sich zuwende, daß Kirchenrecht und Römisches Recht alles verdrängten. Er suchte gleich Albert dem Studium der Physik und zugleich auch der Griechischen Sprache und Literatur Bahn zu brechen. Die Bemühungen beider Männer blieben vergeblich.

Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts treten deutsche Hochschulen in die deutsche Geschichte ein. Die großen alten Universitäten, Paris, Bologna, Oxford, Cambridge, Niemand hatte sie gestiftet. Sie waren naturwüchsig entstanden, und von keiner läßt sich ein bestimmter Anfang historisch nachweisen. Das wurde nun anders. In Deutschland wurden geistliche und weltliche Fürsten die Stifter, später kamen dann noch von städtischen Magistraten gegründete, wie Erfurt, Cöln, Altdorf hinzu. Prag, die Schöpfung Kaiser Karl's IV., machte 1348 den Anfang. Aber seine Blüthe währte nur kurze Zeit. Es trug den Keim des Verfalls in sich, den bis heute nicht ausgeglichenen Antagonismus der Czechen und der Deutschen. Daher der große Auszug von 1409, welcher die eiff tausend Studierenden Prags auf ein

Drittel herabdrückte. Es folgten in kurzen Zwischenräumen noch vor dem Ende des Jahrhunderts die Gründungen von Wien, Heidelberg, Eöln und Erfurt.

Diese deutschen Universitäten waren zuerst vorwiegend kirchliche Anstalten, dienten zunächst den Bedürfnissen des Klerus, hätten auch ohne die Verwendung kirchlicher Einkünfte und die aus dem Reichthum der Kirche genommenen Pfründen, welche die Besoldung der Professoren bildeten, nicht bestehen können. Auf ihnen herrschte das Kirchenrecht vor; sie hatten mehrfach ganze aus sechs Lehrstühlen bestehende Fakultäten des kanonischen Rechts. Römisches Recht studirten die Deutschen in Italien, in Bologna, Padua, Pavia, und brachten das Doktorat des bürgerlichen Rechtes oder beider Rechte von dort zurück.

Mit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts rief die päpstliche Spaltung und das durch sie erst recht offen gewordene Verderben der Kirche eine reformatorische Bewegung hervor, deren Organe zuerst die Theologen der Hochschulen wurden. Zum erstenmale gewannen damit die Männer der Wissenschaft eine welthistorische Bedeutung. Indem sie die Mittel, wie die Spaltung zu heilen sei, erörterten, wurden sie zugleich auf die fruchtbare und weitführende Frage von dem Verhältniß der Gewalten in der Kirche geführt; sofort ergab sich die Nothwendigkeit allgemeiner Concilien und ihrer Autorität, als des einzigen Mittels zur Aufhebung der Spaltung und zu der allgemein geforderten Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu gelangen. Damals war die Universität Paris auch die politische Rathgeberin der Könige von Frankreich. So kamen jene von den bisherigen päpstlichen Synoden so verschiedenen Concilien von Pisa, Constanz, Basel, zugleich große Congressse der abendländischen Christenheit, zu Stande.

Hier galt im Ganzen Wissenschaft und Beredsamkeit mehr als hierarchische Hoheit. Die Hochschulen, alle von dem Geiste beseelt, der die Mutter Paris erfüllte, den Gerson, d'Alilly, Clamenge aussprachen, hielten zusammen; alle bekannten sich zu der Lehre von der Unterwerfung der Päpste unter die Concilien. Zuletzt aber scheiterte doch Alles, am meisten durch den Abfall des Kaisers Friedrich III., und damit erstarb die Hoffnung einer friedlichen von innen heraus zu vollbringenden Verbesserung der

Kirche und der christlichen Gesellschaft überhaupt. Damals wurde eines der ersten Beispiele gegeben, wie ein Fürst mit einer Universität, um sie mürbe zu machen und ihren Widerstand zu brechen, zu verfahren habe. Als Kaiser Friedrich III. sich der Römischen Kurie für Geld und Ablass verkauft hatte, begehrte er von der Wiener Hochschule, daß sie sich von dem Baseler Concil lössage; auf ihre Weigerung drohte er mit Entziehung der Benefizien und Besoldungen. Da fügten sie sich*).

Schon vor diesen Ereignissen hatte sich in England auf der Oxforder Hochschule, der theologischen Nebenbuhlerin von Paris, eine andere reformatorische Bewegung entwickelt, welche die Keime der Zukunft, den Stoff zu einer Wendung im Gange der Weltgeschichte in sich trug. Dort trat nach der Mitte des 14. Jahrhunderts Wiclif auf. In diesem Manne hatte sich Angelsächsische Nationalität und Freiheitsinn mit scholastischer Bildung und Bibelstudium verbunden; und so ward er der Urheber einer Lehre, die von da an nicht mehr unterdrückt werden konnte, und in ihrer weiteren Entwicklung eine der gebietenden Geistesmächte geworden ist. Von Oxford wurde sie nach Prag getragen, wo sie vorbereiteten Boden fand; Wiclif zeugte Huß. Während in England, an Wiclif's Universität, das von ihm entzündete Feuer wieder erlosch, im Volke aber verborgen fortglimmte, ward es in Böhmen als Hussitismus zu einem verzehrenden Brande, ergriff die Czechische Nation, und endlich brückte eine dritte Hochschule, Wittenberg, der Lehre das Gepräge auf, durch welches sie kirchenbildend wurde, und als Protestantismus den gewaltigsten Umschwung in der Geschichte seit Christus herbeigeführt hat.

Eine neue Macht trat als anfänglich unbewußte und unfreiwillige Bundesgenossin hinzu; dieß war das wiedererwachte Studium des klassischen Alterthums, der Humanismus. Wiederum wurden die Universitäten die Pflagestätten dieser Geistesrichtung, nicht ohne langen Kampf; denn die entartete Scholastik, durch diesen Gegner ernstlich bedroht, und nun von zwei Seiten her angegriffen, stritt für ihre Existenz.

*) Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. S. 279.

Zwar in Italien pflegten die Humanisten auf den Universitäten sich nicht zu gefallen; sie fühlten sich dort nicht heimisch neben der alles beherrschenden, bloß auf die einträgliche Praxis gerichteten Jurisprudenz und Medicin. Wenn sie mitunter auch zu Bologna, Padua lehrten, zogen sie bald wieder weiter. Ihr Sinn war mehr auf Stellung an den Fürstenhöfen oder auf republikanische Staatsämter gerichtet. Anders aber wurde es in Deutschland.

Hier blühte Erfurt, für einige Zeit die einzige Hochschule im weiten Umkreis des mittleren und nördlichen Deutschlands, die Schöpfung nicht eines Fürsten, sondern der Bürger einer freien Stadt, daher auch ein Hauptsitz der reformatorischen Richtung, wie denn auch Hutten und Luther Zöglinge von Erfurt waren. Und gleichzeitig wurde unter der Pflege des hochsinnigen Dalberg Heidelberg eine Stätte des geistigen Aufschwungs, als Männer wie Rudolf Agricola, Wessel, Tritheim, Reuchlin und Wimpfeling sich dort zusammenfanden.

Andererseits gerieth Cöln, im 15. Jahrhundert neben Paris und Prag die berühmteste Universität des Festlandes für Philosophie und Theologie, mit dem Ende des Jahrhunderts in solchen Verfall, daß es bald die verachtetste, verhöhteste Anstalt fast in ganz Europa war; denn hier hatte der verfolgungsfüchtige Obscurantismus, wie er im Streite Reuchlin's mit den Cölner Inquisitoren sich kundgab, seinen Sitz aufgeschlagen.

In dieser Zeit ward unsere Hochschule zu Ingolstadt gegründet. Wenige Jahre vorher waren Greifswalde, Freiburg und Basel gestiftet worden, gleich darauf folgte die Gründung Tübingens, und etwas später, im Beginne des 16. Jahrhunderts, kamen Wittenberg und Frankfurt an der Oder hinzu. Es schien damals ein Wettstreit im Schaffen großer literarischer und wissenschaftlicher Werkstätten die deutschen Fürsten ergriffen zu haben, wie im 13. Jahrhundert die Italienischen Städte. Alle stammten im Grunde von der Pariser Universität, ihre Einrichtungen waren es, die man nachbildete; von Wien, der Tochter von Paris, empfing Ingolstadt seine Statuten. Wie der Stifter Ingolstadt's, Herzog Albrecht, mochten auch die andern Fürsten denken: „ihre Hochschule sollte ihnen gelehrte Leute aufziehen, die

ihnen Land und Leute richten und helfen könnten.“ (Aventin's Chronica p. 776.)

Aber wenn man damals die staatlichen und sittlichen Zustände Deutschlands ansah, konnte der gewählte Zeitpunkt kaum ein ungünstigerer sein. Alle Versuche, das Reich zu reformiren, waren gescheitert; überall unter dem Vorwand des deutschen Rechtes Anarchie und Selbsthilfe; eine Freiheit ohne Pflicht und Zucht; ein Kaiserthum, das völliger Ohnmacht nahe stand. Und in Bayern verzehrte das Regentenhaus in immer sich erneuernden Bruderkämpfen und Familienfehden edle Kräfte der Dynastie und des Landes.

So lange die abgelebte und geistlos gewordene Scholastik im Unterricht vorherrschte, konnte die junge Anstalt keine besondere Anziehungskraft ausüben. Als aber der Humanismus, vertreten durch den berühmten Conrad Celtès und durch Jakob Locher, Eingang fand, als selbst Reuchlin für kurze Zeit da lehrte, da begann für Ingolstadt eine Glanzperiode, die von 1494 bis 1518 währte. Die vornehmste Zierde Ingolstadts und Bayerns war nun Aventin, der Vater der Bayerischen Geschichte, seine Annalen sind das einzige Werk von höherer Bedeutung und bleibendem Werthe, welches im ersten Jahrhundert der Hochschule mit ihr in Verbindung gebracht werden kann.

Wenn die Zahl der Studirenden und Professoren in Ingolstadt damals nicht groß war, so ist zu erinnern, daß Werth und Bedeutung einer Universität weder nach der Zahl der Studirenden noch nach der der Lehrstühle und Professoren gemessen werden darf. Richtig hat der unter uns befindliche Geschichtschreiber unserer Anstalt erinnert*), daß ein Steigen der Frequenz zeitweilig auch durch eine ganz einseitige und an sich verwerfliche Richtung hervorgerufen werden könne. So hat der einsichtsvolle Spanier Jovellanos bemerkt, daß auf den Universitäten seines Vaterlandes die Zahl der Studenten gewachsen sei, während in allen Wissenszweigen der kläglichste Verfall eingetreten sei**). Bologna hatte in den trüben und verworrenen Zeiten um 1450 an 170 Lehrstühle; Nikolaus V. verminderte sie auf 44; aber im

*) Prantl, Geschichte der Universität Ingolstadt. S. 181.

**) Ley agraria, p. 342.

Jahre 1669, also in einer Zeit, in der Literatur und Wissenschaft in ganz Italien tief gesunken war, hatte sie sich wieder auf 166 vermehrt*), obgleich mehr als die Hälfte der Fächer, welche jetzt auf den großen Universitäten gelehrt werden, damals weder in Bologna noch auf einer andern Italienischen Schule vertreten war.

Bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts war das Verlangen nach einer Reformation der Kirche, die Ueberzeugung, daß es nicht länger so bleiben dürfe, zum Gemeingefühl der Nation in allen ihren Schichten geworden. Als von einer der jüngsten Hochschulen, von Wittenberg aus, das Signal gegeben wurde, war alles in Deutschland vorbereitet. Da von Rom jedes Zugeständniß verweigert wurde, erfolgte die Trennung, und binnen 50 Jahren ging der Riß durch ganz Europa. Jetzt wurde Wittenberg für die eine Hälfte von Europa, was in früheren Jahrhunderten für den ganzen Occident Paris gewesen war. Als bald entstanden auch neue, der Begründung und Ausbreitung der Wittenbergischen Lehre gewidmete Hochschulen: Marburg, Königsberg, Jena, Altdorf, Helmstädt. Theils willig, theils genöthigt traten Tübingen, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Heidelberg auf dieselbe Seite. Während um Luther's und Melancthon's Lehrstuhl an 2000 Jünglinge sich sammelten, war Prag zerfallen, dort gab es schon lange weder Theologie, noch Medicin oder Jurisprudenz; Wien, früher von Tausenden besucht, war, da es der alten Lehre treu blieb, so verödet, daß Jahre lang nicht ein einziger Student sich zur Aufnahme meldete. Ingolstadt, Freiburg, Würzburg, Mainz wurden nun feste Burgen der katholischen Lehre, und damit war die Bedeutung und Stellung Ingolstadts für zwei Jahrhunderte entschieden. Hier wie an allen deutschen Hochschulen, protestantischen wie katholischen, wurde die Theologie die Gebieterin, welche die andern Fakultäten fast nur wie ihre Dienerinnen neben sich duldete, und so blieb es auch im ganzen 17. Jahrhundert, denn es entsprach in jener Zeit der Denkweise der deutschen Nation.

Vor Allem für Paris mußte, so schien es, ein so theologisches Zeit-

*) Mazzetti, Memorie stor. sulla U. di Bologna, p. 30.

alter eine Periode des Glanzes und der Blüthe bringen, denn Paris war ja seit Jahrhunderten die Königin auf diesem Gebiete; ihren Entscheidungen unterwarf man sich fast allenthalben, wo man nicht überhaupt mit der alten Lehre und Kirche gebrochen hatte. Wenn gleichwohl diese Mutter der deutschen Universitäten, dieses mächtige Organ des französischen Einflusses in Europa unaufhaltfam sank, und endlich von der Nation, deren größter Stolz und Vorzug sie einst gewesen, zerstört wurde, so lagen die Ursachen nicht in der Universität selber. Einmal war der Boden, auf welchem sie stand, allzu vulkanisch geworden, als daß ruhige, ernste Studien dort hätten auf die Dauer sich halten und blühen können. Paris ward in dem Maße, als es Sitz der Regierung und des Hofes wurde, schon seit dem 14. Jahrhundert der Schauplatz von oft sich wiederholenden Gräueln und Blutscenen, welche selbst die Proscriptionen und Bürgerkriege des alten Roms in Schatten stellten. Es hat niemals unter den großen Weltstädten eine gegeben, deren Boden so getränkt worden wäre mit Blut, vergossen von Mitbürger-Händen, wie dieß in Paris der Fall war. Wenn die Angabe richtig ist, daß noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts, also bald nach der Bartholomäusnacht und während der anarchischen Kämpfe der Ligue, die Zahl der Glieder der Universität (zusammen mit den Vorbereitungs-Cursen) 30,000 betragen habe, so mögen wir uns vorstellen, welche moralischen Eindrücke diese Jünglinge von dort nach Hause brachten, welches fanatische Feuer in diesen Gemüthern entzündet war.

Doch die Hauptursachen des fortschreitenden Verfalles, der sich an den französischen Universitäten und der Pariser insbesondere seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wahrnehmen läßt, lagen in dem gänzlichen Mangel an Freiheit der Schrift und der Lehre. In der Nähe eines Hofes, dessen Monarch sich für den unumschränkten Gebieter in der Welt des Geistes und Gewissens wie im bürgerlichen Leben hielt, konnte eine Institution nicht gedeihen, deren Lebensodem ungehemmte Geistesbewegung ist. Schon seit dem Tode Heinrichs IV. (1610) wurden die gelehrten Körperschaften mit derselben Willkühr mißhandelt, wie andere Staatskörper. Im Jahre 1624 wurde bei Lebensstrafe verboten, von der Autorität der Alten abzuweichen,

und irgend einem Dogma des Aristotelismus in Physik oder Metaphysik zu widersprechen. Ein Ludwig XIV. würde jede Erwähnung einer den Universitäten einzuräumenden Lehrfreiheit für eine unerträgliche Anmaßung, für gelinden Hochverrath angesehen, wie eine persönliche Beleidigung empfunden haben. Jeder Professor oder Doctor, der nur Miene gemacht hätte, da wo der Monarch selber eine Meinung kund gegeben, von ihr abzuweichen, würde — was denn auch Vielen widerfuhr, zur ersten Bestrafung in die Bastille gewandert sein.

So erklärt sich, daß, wie der neue Geschichtschreiber der Pariser Hochschule sagt*), die glänzendste Periode Frankreichs, die Zeit Ludwigs XIV., die dunkelste der Universität war; von den vierzig Collegien, mit denen sie noch in's 17. Jahrhundert eingetreten, verlor sie im Laufe desselben neun; man entschied über ihre wichtigsten Angelegenheiten, ohne sie zu fragen. Ihr Rektor konnte im Jahre 1716 erklären, sie sei die älteste und die ärmste Körperschaft des Königreichs.

Wenn in Deutschland die Literatur nach Abrechnung der Belletristik wohl zu mindestens zwei Dritttheilen von den Universitäten ausgeht, so fand in Frankreich, seit 1660 etwa, so sehr das Gegentheil statt, daß unter den berühmteren wissenschaftlichen und literarischen Namen jener Zeit kaum einer der Pariser oder überhaupt einer französischen Hochschule angehört, und unter den Pariser Professoren Rollin wohl der einzige sein mag, dessen Schriften auch in weiteren Kreisen gelesen wurden. In der Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts wird denn auch die Universität nur selten erwähnt; sie sank immer mehr in der öffentlichen Achtung. Aufgezwungene Bekenntnißformeln, gewaltsam abgepreßte Unterschriften vollendeten die Entwürdigung der Charaktere und nach einer langen Agonie verschwanden die Universitäten in Frankreich, die Pariser voran, mit dem Verlust ihres Vermögens, ohne daß in den Stürmen der Revolution die dadurch entstandene Lücke beachtet worden wäre. An ihre Wiederherstellung hat seitdem keine der französischen Regierungen gedacht. *Etiam periere ruinae.*

*) Jourdain, Histoire de l'Université de Paris.

Ein redendes Zeugniß davon, was geistige Freiheit werth sei, bietet eine Vergleichung Löwen's und Leyden's in jener Zeit. Das 1426 gestiftete Studium zu Löwen war geraume Zeit eine blühende Schule, bestimmt für die niederländischen, flämischen, wallonischen Provinzen. Eine der großartigsten Körperschaften mit ihren Hallen und 43 Collegien, ihrer reichen Dotation, ihren zahlreichen Bursenstiftungen und Privilegien, hatte sie es bis auf 5 und 6000 Studirende gebracht. Die Löwener theologische Fakultät konnte in ihren besseren Tagen mit der Pariser wetteifern. Das busleiden'sche Collegium der drei Sprachen schien geeignet, eine künftige philologische Pflanzschule zu werden. Aber die Namen dieser Professoren gleiten größtentheils wie wesenlose Schatten an dem Auge vorüber; nach Justus Lipsius scheint die wissenschaftliche Lebenskraft dort erloschen zu sein. Es fehlte der Hauch der Freiheit; vier, fünf Gewalten pflegten despotisch einzugreifen; die Professoren wurden, wie in Frankreich das Königthum that, mit erzwungenen Unterschriften und Absehnungen gemäßregelt, und es ist bezeichnend, daß der einzige große, in seinem Fache Epoche machende Gelehrte, den Löwen besaß, der Canonist Van Espen, noch in seinem 82. Jahre nach Nord-Niederland flüchten mußte, um ohne Lüge sterben zu können!

Halten wir nun dagegen Leyden.

Der Prinz von Oranien und die Staaten hatten, um den Bürgern von Leyden die heldenmüthige Vertheidigung gegen die Spanischen Belagerer zu belohnen, der Stadt das Geschenk einer Universität gemacht. Sie ward mitten im Gewühl des Krieges gleich nach dem Entschluß in kürzester Frist errichtet, und besaß schon in den ersten Jahren ihres Daseins eine Reihe ausgezeichneten Lehrer; aus ihr ging Hugo Grotius hervor; dort lehrte der große Joseph Scaliger, der genialste und umfassendste Gelehrte seiner Zeit. Dort wirkten Boerhave, Ruhnken, Schultens, und noch eine ganze Reihe gefeierter Namen vermag Leyden mit seinen beschränkten Mitteln aufzuweisen. Es hat keine Zeit des Verfalls gekannt, und war und blieb die vornehmste Stütze und Trägerin wie der Holländischen Wissenschaft und Literatur, so auch des Holländischen Nationalgeistes, der dieses kleine Land,

wenn auch vorübergehend, zu einer der ersten Weltmächte erhob. Das eine Leyden wiegt schwerer in der Geschichte des menschlichen Geistes, als ganz Polen oder Ungarn.

Tragisch möchte ich das Schicksal der Spanischen Universitäten nennen, so hoch standen sie einst in der Meinung Europa's, so tief war dann ihr Fall, und so vergeblich sind bis jetzt die Versuche geblieben, durch ihre Verbesserung ein mit reichen Geistesanlagen ausgestattetes Volk wieder zu der Bildungsstufe emporzuheben, auf welcher es an dem Werke der andern Culturvölker Theil nehmen und sich ihnen als geistig ebenbürtig zur Seite stellen könnte. Im 15. und noch im 16. Jahrhundert ward Salamanca den großen Hauptschulen Europa's neben Paris, Oxford, Bologna, beigezählt. Im Jahre 1312 war sogar auf der Synode zu Vienne Salamanca das zweite Studium der Welt genannt worden. Selbst unter der Herrschaft der Inquisition konnte man anfänglich noch einige große Namen als die Geistesöhne Salamanca's mit Stolz nennen, und auch Alcalá, die Schöpfung des Cardinals Ximenez, genoß durch biblische Studien eines kurzen Ruhmes. Es bedurfte nur wenige Decennien, um in diesem des innern Friedens genießenden Lande alle wissenschaftlichen Blüthen zu knicken. Im 17. Jahrhunderte war schon Alles im vollständigsten Verfall; der ganze große Apparat, die zahlreichen Collegien, die Menge der Pfründen, die Bibliotheken, die regelmäßigen Disputationen — das Alles bestand noch. Aber die Seele war aus diesem Körper entwichen. Es wurde, wie ein Spanier sagt, noch disputirt, aber es wurde nicht mehr gelehrt. Die Mathematik war aus dem Kreise der Studien verschwunden; sie galt für eine Art Zauberei. Das Griechische war, selbst bis auf das Alphabet herab, völlig unbekannt, und reisende Italiener und Deutsche entdeckten, daß man auch nicht mehr latein reden könne.

Der natürliche Wettstreit der Hochschulen unter einander hat in Spanien den fliehenden Geist der Wissenschaft nicht festzuhalten oder zurückzuführen vermocht. Wo aber, wie in Belgien, ein ganzes Land oder Reich nur eine einzige Hochschule besitzt, da ist jeder Angriff auf ihre geistige Freiheit

eine der Nation selbst geschlagene Wunde, die auch zur unheilbaren Todeswunde werden kann.

Vielleicht gibt es kein Land, in welchem der Einfluß der Landes-Universität größer und sichtbarer wäre, als in Portugal. Weniger in der Zeit, die von der Stiftung durch König Diniz (1309) bis zum Ende des 15. Jahrhunderts verfloß, als die Hochschule immer wieder von Coimbra nach Lissabon und von da zurückwandern mußte, wohl aber seit Emanuels Regierung, als Portugal vorübergehend eine Weltmacht wurde, da blühten die Studien auch in Portugal. Aber auf den kurzen Tag folgte seit der Spanischen Eroberung eine lange Nacht; die Urheber des Verfalls waren dieselben, die auch in Spanien, in Polen, in den Oesterreichischen Ländern, gleiche oder ähnliche Zustände bewirkt hatten. Durch Pombal wurde die Hochschule endlich völlig umgestaltet, sie erhielt eine eigene Facultät der vorher völlig vernachlässigten Mathematik, Lehrstühle der Physik und Naturkunde. Aber dem Mangel an Professoren mußte durch Herbeirufung von Ausländern abgeholfen werden, die nicht lange blieben und es fehlten die Wurzeln für den Baum höherer Bildung, die Gymnasien. Indes ist doch ein Aufschwung eingetreten; die neugegründete Akademie zu Lissabon kam der Universität zu Hilfe; Coimbra war und ist immer noch das Institut, welches den mächtigsten Einfluß auf die Lusitanische Raste dießseits und Jenseits des Oceans übt, und das Monopol, Belohnungen in großem Umfange zu gewähren, welches die Könige der Hochschule verliehen, verstärkt diesen Einfluß, selbst bei der Armee, deren Offiziere bei der mathematischen Facultät graduiren*). Noch im Jahre 1820 hatte aber Coimbra keine von Portugiesen verfaßten Lehrbücher; man gebrauchte vorzugsweise die von deutschen Professoren lateinisch geschriebenen Compendien.

Beredter noch ist das Beispiel von Polen: ehemals ein großes Reich, das in der Zeit seiner Macht an 20 Millionen Menschen umfaßte, aber stets nur Eine Hochschule, das an der westlichen Grenze gelegene Krakau

*) Balbi, Essai statist. sur le royaume de Portugal. II, Appd. p. 337 ff.

besaß. Sie stand in Blüthe und Ansehen im 15. Jahrhundert, als auch Schlesier, Ost- und Westpreußen und Pommern dort ihre Bildung suchten, und das deutsche Element stark vertreten war. Als dieß verschwand, und nur das polnische Element blieb, trat auch sofort der Verfall ein, den dann kirchliche Herrschsucht und Unduldsamkeit vollendeten.

Für die deutschen Universitäten begann mit dem Eintritt des 18. Jahrhunderts eine neue Zeit, eine Zeit, deren Strömung im ganzen wenig unterbrochen, noch gegenwärtig anhält, und diese Institute zu einer Höhe der Leistungen und Anforderungen erhoben, ihnen einen Umfang und Mittel-Reichthum gegeben hat, wie unsere Vorfahren ihn nicht ahnen konnten. Wie dieser gewaltige Aufschwung mit der Gründung von Halle und der Wirksamkeit des Thomasius begann, wie dann die Curatel von Münchhausen über Göttingen auch auf andere Hochschulen verjüngend wirkte, bis endlich in den Gründungen von Berlin und Bonn das Höchste, was das 19. Jahrhundert in Deutschland auf diesem Gebiete erwarten konnte, geleistet wurde, das ist bekannt und oft besprochen. In diese Bewegung fällt denn auch die zur unabwiesbaren Nothwendigkeit gewordene Entfernung der bayerischen Universität aus der Festung Ingolstadt und ihre Wiedergeburt in Landshut, worauf dann 26 Jahre später die Hauptstadt sie aufnahm und ihre Kräfte verdoppelte.

Hier nun sei es mir vergönnt, in Kürze der Männer zu gedenken, auf deren Geistesarbeiten wir fortbauen, die vordem unsere Meister gewesen, und deren Andenken vor Allem am heutigen Tage gefeiert zu werden verdient. Um mit den berühmtesten zu beginnen: die Aelteren unter uns entsinnen sich noch des hohen Genusses, welchen ihnen Schelling's gedankenreiche und in platonischer Formenschönheit majestätisch sich ergießenden Vorträge ehemals gewährten. Es gibt in Deutschland keine Schule Schelling's mehr; weder der frühere Naturphilosoph noch der spätere Geschichts- und Religionsphilosoph hat eine solche hinterlassen. Aber dieser reiche und mächtige Geist wird immer in dem Andenken der Menschheit eine Stelle unter den muthigsten, kraftvollsten und fruchtbarsten Denkern einnehmen. Fast in alle Zweige des deutschen Wissensbaumes, in die Poesie, wie in die Naturforschung, in die

Geschichte, wie in die religiöse Anschauung sind die von ihm ausgegangenen Ideen, wie ein belebender Saft, wie ein Gestalt und Farbe gebender Same eingedrungen, und sicher werden auch unsere Nachkommen noch aus dem Reichthume des in seinen nachgelassenen Schriften verarbeiteten Stoffes und den hier niedergelegten tiefsinnigen Gedanken mit vollen Händen schöpfen.

Auch dem Manne, der so lange neben Schelling in München mehr noch durch seine anregende, persönliche Unterredung als durch regelmäßige Vorträge gewirkt hat — Franz Baader, wird die Nachwelt einen hohen Rang unter den Denkern einräumen. Konnte er auch an der Hochschule nur einen kleinen Kreis von Hörern für seine geistreichen Combinationen, seine aphoristisch und oft allzu unvermittelt hingeworfenen Gedankenblitze gewinnen; seine nun gesammelten Schriften werden ein kostbares Gemeingut der Nation bleiben. Mit einem Samenhändler verglich Baader sich selbst; Spätere werden die unzähligen fruchtbaren Keime zu entwickeln und zu verwerten wissen, die in den Schriften dieses christlichen Heraklit und zweiten Jacob Böhme dargeboten werden.

Dem Bayern Baader war der Rheinfranke Görres verwandt im Streben, alles menschliche Erkennen von religiösen Ideen durchdringen zu lassen, ausgezeichnet durch umfassendes, in weit entlegene und unerforschte Gebiete eingedrungenes geschichtliches Wissen, nicht ein Mann der nüchternen kritischen Forschung, vielmehr beherrscht von einer übermächtigen Phantasie und kühner Combinationsgabe, vor Allem aber ein Meister des zündenden Wortes, wie Deutschland seit Luther keinen zweiten besessen hat, so daß in der Zeit des Freiheitskampfes die öffentliche Stimme ihn als die fünfte der wider den fremden Unterdrücker verbündeten Mächte bezeichnen konnte.

Raum war Görres hinweggenommen, als Deutinger den Lehrstuhl betrat, ein Mann, wie geboren, der anregende Lehrer und Führer wissenschaftsbegieriger Jünglinge zu werden. Sicher würde er einer der beliebtesten und wirksamsten Lehrer an der Hochschule geworden sein, wenn ihm länger zu lehren vergönnt worden wäre. Erst später und auch dann nur für einige Jahre konnte er als akademischer Kanzelredner den seltenen Reichthum und die religiös-spekulative Tiefe seines Geistes entwickeln.

Am hervorragenden Rechtsgelehrten hat unsere Hochschule in den siebenzig Jahren ihres verjüngten Lebenslaufes keinen Mangel gehabt.

In Landshut wirkte Savigny, der größte Jurist der neuern Zeit, welcher mehr als irgend einer zur Regeneration der ganzen Rechtswissenschaft beigetragen hat. Savigny hat in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auf seinem Gebiete fast wie ein König gewaltet, dem alle Fachgenossen willig huldigten; er bleibt allen Gelehrten ein schwer zu erreichendes Vorbild in der Kunst, das Verwickelte einfach, das Dunkle klar zu machen.

Dicht neben Savigny darf ich Georg Friedrich Puchta stellen. Auch ihn hat der Norden uns entzogen, auch ihm hat Berlin erst eine glänzende und fruchtbare akademische Wirksamkeit, dann aber ein nur allzu früh sich öffnendes Grab gewährt. Als Schüler Schelling's ist er über die von Savigny der historischen Schule gezogenen Grenzen hinausgegangen, indem er den Gedanken durchzuführen versuchte, daß alle Culturvölker an dem großen universal-menschlichen Bildungsproceß des Rechtes ihren Antheil hätten, daß aber dem Römischen Rechte der Vorzug gebühre, stets als die alle verbindende Grundlage, die nationalen Rechtsansichten der übrigen Völker zu einem vollkommeneren Leben emporzuheben. Puchta's Werke gehören durch Klarheit und Präcision des Ausdrucks wie durch den logisch-bündigen Gedankengang zu den unvergänglichen Zierden der deutschen juristischen Literatur.

Der dritte in diesem juristischen Bunde möge Karl Jos. Ant. Mittermaier sein, der Sohn dieser Stadt. Einst Landshut angehörig, hat er die beste Zeit seines langen Lebens dem Lehramte und der Politik in einem kleineren Staate, Baden, gewidmet. Dort aber hat er in seiner Sphäre einen geistigen Primat ausgeübt, und an der Durchführung fast aller in der Neuzeit geforderten staatlichen und rechtlichen Reformen mitgearbeitet; und dabei vermochte er noch eine staunenswerthe literarische Thätigkeit, am meisten in seinem Lieblingsfache, dem Strafrecht, zu entwickeln.

Der Schüler mahnt an den Lehrer, Feuerbach, der, von seinem Lehrstuhl in Landshut nach der Hauptstadt berufen, am Anfange des Jahrhunderts so tief in Bayerns Entwicklungsgang eingegriffen hat. In ihm war die Schärfe und Feinheit philosophisch-juristischer Analyse mit umfassendem rechts-

geschichtlichen Wissen gepaart; er hatte nicht nur die Theorie der Gesetzgebungskunst erforscht, er hat sie auch praktisch als Gesetzgeber angewendet. Sein Ansehen war in ganz Deutschland so groß, daß seine Theorie des psychologischen Zwanges im Strafrecht trotz ihrer Bedenklichkeit für längere Zeit alle Uebrigen verdrängte, und seine criminalistischen Ansichten überhaupt in dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts für ganz Deutschland entscheidende Autorität hatten.

Mehr noch als Feuerbach erinnert uns sein College und Gegner Nikolaus Thaddäus von Gönner daran, daß auch bei bedeutenden Männern doch zuletzt alles davon abhängt, in welche Zeitlage ihre Wirksamkeit falle; daß eine Zeit der raschen Umgestaltungen und gesetzgeberischen Experimente auch tüchtige Leistungen bald entwerthe, und schon aus den Erinnerungen der nächsten Generation verschwinden lasse. Doch war auch Gönner eine Zierde der Landshuter Universität, er wetteiferte mit Feuerbach in der Theilnahme an der früheren Bayerischen Gesetzgebung und man hatte ihn in Bayern selbst als den Stifter einer eigenen juridischen Schule bezeichnet.

Wenn ich nach Mittermaier, Gönner, Feuerbach an Friedrich Julius Stahl erinnere, so treten uns sofort die großen Gegensätze dieses Jahrhunderts auf dem Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaft vor Augen. Stahl ist wie Mittermaier ein Sohn Münchens, hat hier seine erste Bildung empfangen, hier das Lehramt angetreten, aber Berlin war es, welches ihm eine zwanzigjährige glänzende Wirksamkeit als Staatsmann und Lehrer eröffnete. Schüler Schelling's und Savigny's möchte man ihn die wissenschaftliche Synthesis beider nennen. Durch seine Epoche machende Philosophie des Rechtes hat er, auch nach dem Geständnisse seiner Gegner, eine Menge von Irrthümern weggeräumt, verkannte Wahrheiten wieder an's Licht gezogen, eine neue Bahn gebrochen, und wenn er, der blendend scharfsinnige Dialektiker, auch dem Irrthum in den hohen Problemen, mit denen er sich beschäftigt, die verlockendste Gestalt gegeben, so hat er mittelst der dadurch hervorgerufenen Discussion der Wissenschaft auch dann noch wesentlichen Gewinn gebracht. Unvergessen ist, wie er mit seiner gewandten schlagfertigen Dialektik als der anziehendste und gefürchtetste Redner des

Herrenhauses und Führer der dortigen Majorität in die Geschichte Preußens und Deutschlands eingriff.

In dieser glänzenden Reihenfolge ausgezeichnete Rechtsgelehrten darf auch Karl Friedrich Dollmann nicht fehlen. Was Feuerbach für die ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Bayern war, das war Dollmann für die jüngst vergangene Zeit: Mitarbeiter an den großen legislatorischen Arbeiten und zugleich trefflicher Erläuterer der Gesetzesbücher; und höher noch und unvergänglicher würde der Ruf dieses bedeutenden Mannes sein, wenn nicht ein allzufrüher Tod die Fortführung und Vollendung seiner angefangenen Werke vereitelt hätte.

Jüngst erst hat sich das Grab über Georg Friedrich von Maurer geschlossen. Ihn haben die höchsten Staatsämter der früh geliebten und sorgsam gepflegten Wissenschaft nicht entfremdet. Hatte er zuerst in der Geschichte des altdeutschen Gerichtsverfahrens ein wichtiges, bis dahin kaum bekanntes Gebiet aufgedeckt, so hat er noch am Abende eines ungewöhnlich langen Lebens und mit ungeschwächter Geisteskraft jenes umfassende Werk geschaffen, welches, das einzige dieser Art, unser ganzes Gemeindeleben, oder die Geschichte der Marken-, der Hof-, Dorf- und Städteverfassung darlegt.

Ein vielseitig gebildeter Gelehrter war der vor wenig Jahren uns ent-rissene Friedrich Kunstmann, der, obwohl geistlichen Standes, der juristischen Fakultät lange Zeit angehörte. Seine an Ort und Stelle erworbene Kenntniß der Portugiesischen Literatur zu verwerthen, hat er nicht lange genug gelebt, und nur einzelne in Zeitschriften zerstreute Aufsätze sind als Zeugnisse derartiger Studien von ihm zurückgeblieben. Und so konnte er auch, mitten in seinen Arbeiten abgerufen, von seiner seltenen und mühsam erworbenen Kenntniß der kanonischen Rechtsquellen und ihrer Geschichte nur spärliche Früchte hinterlassen.

Soll ich dann der Theologen gedenken, so drängt vor Allem Ein Name sich auf die Lippen derer, welche Landshut in seinen guten Tagen gekannt haben. Dort leuchtete damals das milde, freundliche Gestirn Joh. Mich. Sailer's, des Mannes mit dem liebevollen Herzen und der feinen Menschenkenntniß, der in so seltenem Grade jüngere Männer an sich zu

ziehen und mit Begeisterung für den Priesterberuf zu erfüllen verstand. Sailer hat nicht eine gelehrte Schule gestiftet, aber er hat eine zahlreiche Schaar treuer, von seinem milden und frommen Geiste angeweheter Schüler aus Nord und Süd gebildet, und so ist der wohlthätige Einfluß, den er durch diese Männer, sowie durch seine warmen, mit edeln religiösen und sittlichen Gedanken erfüllten Schriften weithin geübt, auch jetzt noch nicht erloschen.

Dann hatten wir in München Joh. Adam Möhler, welchem alle Stimmfähigen in Europa das Zeugniß gaben, daß er der erste unter den lebenden Theologen seiner Kirche sei. Wir hatten Klee, Stadelbauer, Neithmayr, des im blühenden Alter hinweggenommenen Moraltheologen Bernhard Fuchs nicht zu vergessen. Damals durfte man hoffen, daß durch diese Männer und ihre Geistesverwandten in Tübingen, Bonn, Freiburg, Breslau, Münster, eine wahrhaft deutsche und universale, den andern Wissenszweigen in Ernst und Wahrhaftigkeit der Forschung ebenbürtige Theologie sich ausbilden werde.

Indem ich mich den Lehrern und Forschern im Gebiete der philologischen und historischen Disciplinen zuwende, tritt mir vor Allem die uns allen noch tief eingeprägte ehrwürdige Gestalt von Friedrich Thiersch entgegen; als feinsinniger Kenner des Griechischen Alterthums in Sprache, Poesie und bildender Kunst, als Pädagoge und Aesthetiker darf er wohl den Ehrentitel *praeceptor Bavariae* führen, in dem Sinne, wie Melancthon der *Praeceptor Deutschlands* hieß; aus seiner Schule sind unsere besten Gymnasiallehrer hervorgegangen; seine Werke aber gehören der deutschen Gesammtliteratur an.

Ihm stellt sich zur Seite Andreas Schmeller, den Bayern in dreifachem Sinne den seinigen nennen kann. Seine Arbeiten über die Deutschen Mundarten sind bahnbrechend geworden; ihm vorzüglich ist es zu verdanken, daß dieser Zweig der Sprachgelehrsamkeit zu wissenschaftlicher Gediegenheit sich erhoben hat, und wir dürfen sagen, daß er der Schöpfer einer wissenschaftlich gestalteten Deutschen Dialektologie geworden ist.

Wenige unserer hinübergegangenen Collegen haben sich so tief und fest in das Gedächtniß der Lebenden eingegraben, als Ernst von Lasaulx, der Mann, dessen lichtvolle Vorträge die jungen Ankömmlinge an unserer Hochschule zu orientiren und zu begeistern pflegten, und dessen Schriften in ihrer gedrängten, künstlerisch gestalteten Form einen nach hohen Zielen ringenden, mit der Geistes-Substanz des klassischen Alterthums genährten Geist offenbaren.

Nicht ohne Wehmuth gedenke ich ferner des allzu früh uns entrissenen Joh. Caspar Zeuß, dessen erste Leistungen sofort zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigten. Seine Celtische Grammatik war ein Meisterwerk des mit eindringendem Scharfsinne gepaarten Forscherfleißes und bildet noch jetzt die Grundlage aller Untersuchungen auf diesem Gebiete, wie denn auch sein vortreffliches Buch: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, noch jetzt nach 33 Jahren der bewährteste Führer in diesem dunkeln und verworrenen Gebiete bleibt.

Wenn in Zeuß der Philologe den Historiker übermog, so fand in Philipp Fallmerayer, der uns einige Zeit gehörte, das umgekehrte Verhältniß statt. Wie verstand es dieser Mann, Licht und Klarheit in die dunkelsten Partien der Byzantinischen Geschichte zu tragen! Und zugleich war er durch Beobachtung an Ort und Stelle in seinen Tagen der vorzüglichste Kenner der Moslemischen Welt; lange noch werden seine Schriften eine Fundgrube für Kenntniß und Verständniß der Menschen und Dinge im Osmanenreiche bleiben.

Im Gebiete der Orientalischen Sprachen und Literaturen haben wir drei Männer aufzuweisen, deren Namen unter ihren Fachgenossen von bestem Klange sind. Einige Jahre wirkte hier Othmar Frank, der mit unter den ersten Begründern der Sanskrit-Studien in Deutschland sich befand. Friedrich Windischmann lehrte zwar nur vorübergehend an der Hochschule; aber die Schriften, durch welche er geraume Zeit die Kenntniß der Indischen Philosophie, der Asiatischen Mythengeschichte und die Erforschung des Zoroastrismus förderte, gehören zu den werthvolleren Leistungen auf diesem Gebiete. Länger gehörte Karl Friedrich Neumann uns an, dessen

Studien und Schriften mit Vorliebe dem Indo-Britischen Reiche, der Chinesischen und Armenischen Sprache und Literatur zugekehrt waren.

Nicht ungenannt dürfen ferner jene lange schon hinübergegangenen Männer bleiben, welche, wie von Dresch, Mannert, Thomas Rudhart, Buchner das Feld der Deutschen und speciell der Bayerischen Geschichte zu bleibendem Gewinne der Wissenschaft angebaut haben, wie denn Buchner's großes und mühsames Werk noch lange eine Fundgrube bleiben wird für Alle, die sich mit Bayerns Vergangenheit beschäftigen.

In dem Gebiete, auf welchem die Wissenschaft unmittelbar in's staatliche und sociale Leben eingreift, dürfen wir uns rühmen, einen Mann von der hohen Bedeutung Friedrich Wilhelm Hermann's besessen zu haben. Ich glaube, Hermann ist von jedem, der ihn näher gekannt, auch bewundert worden, selbst von Gegnern. Ein urkräftiger Geist der vielseitigsten und seltensten Begabung hatte er sich aus dem Drucke ärmlicher Jugendverhältnisse kühn und beharrlich emporgearbeitet, und verdankte was er war und errang, nie der Gunst der Umstände, stets nur seiner eisernen Arbeitskraft und der Genialität seines, allen Dingen auf den Grund blickenden Geistes. Ihn wird man künftig unter die klassischen Autoren der deutschen Nationalökonomie und seine „Staatswirtschaftlichen Untersuchungen“ zu den Werken rechnen, welche am meisten zur Weiterentwicklung der Wissenschaft beigetragen haben.

Wie ein ehrwürdiger Patriarch der Vorzeit steht Franz v. Paula Schrank an der Spitze der Männer, welche in Landshut sich dem Lehramt der Naturwissenschaften widmeten. Bis in's höchste, selten erreichte Greisenalter unermüdetlich arbeitsam, stets mit der Feder in der Hand gefunden, literarisch-fruchtbar wie Wenige, ist er, man darf fast sagen, der Vater der descriptiven Naturwissenschaft in Bayern geworden und hat Tausende von Schülern zur Beschäftigung mit Botanik und Zoologie ermuntert. An seine Stelle trat in München Heinrich von Schubert, ein unzähligen Deutschen in Nord und Süd noch jetzt theurer Name, dessen anziehende und liebenswürdige Persönlichkeit in seinen Schriften sich abspiegelt und den Leser wohlthuend berührt. Schubert verstand es, das gesammte Gebiet der

Natur mit einem Alles vergeistigenden, Alles in eine höhere Einheit teleologisch zusammenfassenden Blicke zu verklären, und in jedem Gebiete gleich verständlich und überredend zu den Gelehrten wie zum Volke und der Jugend zu sprechen.

Ein Geist von sehr verschiedener Richtung, aber ein mächtiger, scharf beobachtender Geist, den auch die gewaltigste Stoffmasse nicht zu erdrücken oder zu verwirren vermochte, war Oken. Er allein hat es nach Linné unternommen, das gesammte Gebiet der descriptiven Naturwissenschaft in Einem umfassenden Werke zu bewältigen.

War Oken an unserer Hochschule nur eine kurze, vorübergehende Erscheinung, so hat dagegen der Chemiker Johann Nepomuk Fuchs in Lands- hut und München eine lange und in hohem Grade gedeihliche Wirksamkeit entfaltet. Nicht durch größere gelehrte Werke, wohl aber durch nützliche Entdeckungen wird sein Name in der Geschichte der Chemie unvergeßlich sein, und für alle Zeiten zu den Zierden Bayerns gerechnet werden.

Fast ein halbes Sæculum hat an unserer Hochschule Philipp von Martius das durch die neuere Entwicklung so sehr erweiterte und vertiefte Fach der Botanik vertreten, und als ein Mann von umfassendem, stets strebendem Geiste weit über dasselbe hinausgegriffen in das Gebiet der Ethnologie und der allgemeinen Naturkunde. Seine Brasilianische Reise, seine lebendigen und anziehenden Schilderungen der Natur in den Tropenländern, seine Beiträge zu der wesentlich durch ihn geförderten neuen Wissenschaft der Pflanzengeographie — alle diese Früchte eines langen arbeitsamen Lebens sichern ihm einen hohen Rang unter den deutschen Naturforschern.

Dann erfreuten wir uns für einige Jahre eines berühmten und erfindungsreichen Collegen, des Physikers Karl August Steinheil, welchem die elektro-magnetische Telegraphie so vieles verdankt. Länger wirkten unter uns die Chemiker Vogel und Buchner, der Botaniker Zuccarini, der Zoologe und Paläontologe Joh. Andreas Wagner, Schubert's Freund und Schüler.

Was dann — um von der bewußtlosen Natur zur menschlichen, von der Thier- und Pflanzenwelt zur Erforschung des gesunden und kranken

Menschen überzugehen — Röschlaub für Pathologie, Tiedemann und mein Vater für Anatomie und Physiologie geleistet haben, das ist nicht verloren, und wird in der Geschichte dieser Wissenschaften seinen Platz einnehmen. In der praktischen Medicin aber haben früher Grossi, später und bis vor Kurzem Pfeufer weniger durch Schriften, als in Folge des allgemeinen, wegen der zutreffenden Schärfe ihrer Diagnose ihnen gezollten Vertrauens einen weiten Kreis dankbarer Schüler sich gebildet.

Und nun, indem ich den Blick zur Gegenwart und zu den Lebenden zurücklenke, erfüllt mich der eine Gedanke, den ich mit dem Worte des Psalmisten andeute: „Die Messschnur fiel mir in lieblicher Gegend und das Besizthum gefällt mir“. (Psalm 16, 6.) Deutschland und seine Hochschulen! Wir sind endlich einmal mit vollem Rechte und auch nach dem Urtheil der andern Nationen stolz auf unser Vaterland, und, ich darf wohl sagen: das Vaterland ist auch stolz auf seine Universitäten. Die Männer, die uns vorangegangen, haben uns diese Lorbeeren erworben, an uns ist es, sie unverwelkt, unbefleckt „den Nachkommen zu überliefern.“

Es erhöht unser Dankgefühl gegen Gott, wenn wir uns entsinnen, was einsichtige, vor- und rückwärts schauende Männer, an Deutschlands Zukunft verzagend, vordem geäußert haben.

Konnte doch im Jahre 1812 Graf Reinhard von Kassel aus einem Freunde schreiben: „Diese zerknickte und zersplitterte Nation hat durchaus nichts von sich selbst zu erwarten“*) — ja noch im Jahre 1859 klagte Jakob Grimm: „Wie getrübt liegt der Schluß meines Lebens vor mir, der ich als Jüngling und im Mannesalter mich immer dem freudigsten Glauben an die Größe des Vaterlandes hingegeben habe“**).

Wir dagegen blicken jetzt festen Muthes und ruhigen Vertrauens in die Zukunft; denn die Sehnsucht nach dem Reiche, die allen Deutschen tief in's Herz gegraben, ist erfüllt; wir sind stark und politisch einig, und warum sollten wir nicht hoffen, daß auch die schwerere Aufgabe uns zu lösen ge-

*) Raumer's hist. Taschenbuch 1846, 245.

**) Allg. Zeitung 17. Jan. 1871.

lingen werde — nicht hoffen, daß wir auch da noch einmal zur Versöhnung und Eintracht durchdringen könnten, wo die Trennung am tiefsten und störendsten eingreift in das Leben; auf dem Boden der Kirche und des religiösen Bekenntnisses.

Wäre es doch falsche Demuth, wenn wir es verkennen oder verschweigen wollten, was die Organe anderer Nationen, wenigstens da, wo nicht gerade eine deutschenfeindliche Aufregung herrscht, willig zugestehen: daß nämlich wir Deutschen in der Welt und im Kreise der Völker mehr Lehrer als Schüler zu sein berufen sind, weil uns im Ganzen und Großen die reichste Fülle des Wissens, die umfassendste auf unserem Boden erwachsene Literatur zu Gebote steht. Nur wollen wir dabei nicht vergessen, daß wir diese Höhe erklimmen haben, indem wir offenen Sinnes und aller nationalen Eitelkeit baar, gerne auch jenseits unserer Landesgrenzen in die Schule gingen, und fremde Ueberlegenheit anerkennend, von ihr zu lernen nicht verschmähten. Der deutsche Geist ist, wie seine Sprache, in höherem Grade empfänglich und assimilationsfähig. So hat im 15. und 16. Jahrhundert Italien, im 17. Jahrhundert Frankreich auch unter den Deutschen das geistige Scepter geführt, und nach der Mitte des 18. Jahrhunderts haben wir uns, zu großem Gewinne, der Englischen Pädagogie anvertraut, und in Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, in der Staatswirthschaft, selbst in der Philologie gar viel von den Englischen Meistern gelernt. Damals meinte man in Europa: die Deutschen hätten an Früchten der Erkenntniß wenig oder nichts zu bieten. Jetzt hat sich das Verhältniß umgekehrt; wir geben mehr als wir empfangen.

Möge nur dieser Vorzug uns Deutschen bleiben, daß es auch künftig Männer unter uns gebe, beseelt von jener keuschen, uneigennütigen und opferwilligen Liebe zur Wahrheit, welche nie ermüdet, so lange noch eine Ungewißheit zu überwinden, ein Dunkles zu erforschen bleibt, welche beharrlich tiefer und tiefer gräbt, bis ihr volle oder doch die hienieden erreichbare Klarheit entgegenstrahlt. Jene ächte Liebe zur Wahrheit möge stets auf unseren Hochschulen Organe finden, welche auch dann nicht erkaltet

wenn sie inne wird, daß sie Erfolg in der Gegenwart nicht hoffen dürfe, daß Sieg und Anerkennung erst jenseits der eigenen Lebensfrist liegen.

Bleiben wir aber auch eingedenk unseres Berufes, der straffen Centralisation zu wehren, welche alles Blut zum Herzen führt, und die Glieder kalt werden läßt. Schon durch ihr Dasein sind die Deutschen Hochschulen überall Bollwerke gegen die Tendenz zur Centralisation. Sie verbreiten, über ganz Deutschland zerstreut, ihren anregenden Einfluß, bis in die entlegensten Gegenden, und darum ist uns der Begriff der Provinz, worunter der Franzose sich eine dumpfe, der geistigen Anregung entbehrende Existenz vorstellt, unbekannt. In Frankreich, der Heimath dieser Richtung, wo sich die großartigste Centralisation ausgebildet hat, ist sie nur dadurch so übermächtig geworden, daß die Provinzen längst schon geistig verarmt, und ihre Universitäten, wie die zu Toulouſe, Bourges, Orleans, Caen, Besançon zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken waren. Dagegen kann und soll auf den deutschen wissenschaftlichen Anstalten jede berechnete Eigenart der einzelnen deutschen Stämme ihre Vertretung und Pflege finden. Möge daher keine unserer kleinen Universitäten verschwinden. Wir haben nicht eine einzige zu viel. Jede hat ihre eigene Mission zu erfüllen. Ein greiser, mit deutscher Wissenschaft wohlbekannter Staatsmann, der lange Frankreichs Geschicke gelenkt, hat kürzlich in einer Pariser Gesellschaft geäußert: Wenn man Frankreich zwölf Universitäten, wie sie in Deutschland bestehen, geben könnte, das würde mehr als alles Andere zur Wiedererhebung der tief gesunkenen Nation dienen. Niemand als er, konnte besser wissen, wo der eigentliche Grund der vielen Schäden liege, an denen dieses Volk so schwer leidet.

Noch eines liegt mir auf dem Herzen:

Wir Deutschen haben oft bewiesen, daß wir vorzüglichere Einrichtungen anderer Nationen bereitwillig anerkennen und von ihnen entlehnen. Den Franzosen gegenüber sind wir hierin nur allzu vertrauensvoll und unkritisch gewesen. Wir halten Alle, glaube ich, den gegenwärtigen Zustand unserer höheren Bildungsanstalten nicht für unübertrefflich. Von nothwendigen Reformen ist bis in die jüngste Zeit viel geredet und geschrieben worden.

Sollten wir nicht einmal auch einen vergleichenden Blick auf die Hochschulen stammverwandter Völker werfen und in diesem Spiegel das, was uns mangelt, beschauen? Wir finden im ganzen Westen, in Frankreich, England, Nordamerika das Collegiensystem. Die höheren Schulen sind nicht blos Lehr-, sondern auch Erziehungs-Institute. Von den Bursen, die früher auf unseren Universitäten bestanden und meist nur zuchtlose Herbergen waren, sind sie völlig verschieden. Das französische Collegienwesen mit militärischem Zuschnitt, mehr auf Dressur, als auf Weckung und Leitung des Wissenstriebes berechnet, bietet uns Deutschen nichts Lockendes; es wird selbst von einsichtsvollen Franzosen als eine verfehlte Einrichtung, ja als eine der Quellen des nationalen Verfalls beklagt. Ganz anders aber steht es in England und den Vereinigten Staaten. In Amerika, sagt ein Kenner*), würde man eine so unbeschränkte Freiheit, wie sie auf Deutschen Universitäten herrscht, für unpraktisch und gefährlich halten. Man ist der Ansicht, daß der Jüngling in Zucht gehalten werden müsse, damit er als Mann die Freiheit vernünftig genießen könne. Die gleiche Ansicht herrscht in England; nie bin ich einem gebildeten Engländer begegnet, der nicht die Collegien und Hallen seiner Hochschulen für einen wichtigen Vorzug seines Landes erachtet hätte, wie denn auch die Jünglinge selbst zum größten Theile das Leben in den Collegien ohngeachtet der Zucht und Beschränkung, der sie unterworfen sind, dem ungebundeneren Leben in der Stadt vorziehen. England hat in jüngster Zeit in manchen Beziehungen unsere akademischen Einrichtungen zum Muster genommen und in Folge davon ist eine große Umgestaltung des Lehrwesens, besonders durch Vermehrung der Curse und Vorträge eingetreten. Sollten wir nicht auch, diesem Beispiele folgend, das Englische Collegiensystem uns in einer unseren Zuständen entsprechenden Weise anzueignen suchen? und würden nicht Tausende: Väter, Mütter, Söhne uns dafür danken? Es muß mir genügen, den Gedanken angeregt und allen unseren Gästen und Freunden von nah und ferne zur Erwägung empfohlen zu haben.

*) Schaff, Amerika, 1854. S. 43.

Die Deutschen Universitäten haben gleich unserem Volke Zeiten tiefer Demüthigung, harter Buße durchlebt. Nicht unverbient; hatten doch auch sie sich schwer veründigt; denn ihnen vor Allem wäre es obgelegen, die patriotische Gesinnung und Willenskraft, das Gefühl für Nationalehre und die politische Einsicht in den höheren Klassen der Nation zu wecken und zu pflegen. Doch jene Zeiten sind vorbei; unsere heutigen Hochschulen trifft kein derartiger Vorwurf mehr. Auch jener übermäßige Idealismus und Kosmopolitismus, an welchem Deutschland ehevor krankte, als es gar zu geneigt war, vor selbstloser Anerkennung der Vorzüge anderer Nationen die eigenen Güter zu vergessen und also auch die Pflege derselben zu vernachlässigen — auch diese Krankheit ist überwunden. Jetzt liegt uns ob, der Selbstüberhebung, dem allzu sicheren Vertrauen auf die bewiesene Stärke und die blutig errungenen Lorbeeren mit allen Waffen des Geistes entgegen zu wirken. Und noch Eines liegt uns Allen ob. Bei der Uebermacht, welche die Naturwissenschaften in unseren Tagen erlangt, bei der weiten und raschen Verbreitung vereinzelter Notizen aus diesem Gebiete und der um sich greifenden Halbbildung besteht unläugbar die Gefahr, daß die sensualistische und naturalistische Denkweise Alles überwuchere und den Geist der Nation verflache. Wäre wirklich ein so tiefer Fall uns beschieden, daß, auf einige Zeit wenigstens, der Genius Deutschlands eingeschlossen würde in dem Gefängniß ohne Licht und Luft und Raum, welches man Materialismus nennt, dann wäre dieß ein sicherer Vorbote von der Nähe unseres nationalen Zusammensturzes. Aber nur dann könnte das geschehen, wenn die deutschen Hochschulen von sich und ihren Ueberlieferungen abfielen, und in trägem Stumpfsinne ihre besten Güter preisgebend eine Schuld auf sich lüden, schwerer als jede frühere. Wir hoffen Besseres: die Universitäten werden die feste Mauer bilden, vor der diese Strömung stille stehen und sich brechen wird. Lasset uns nur in reinem wissenschaftlichen Sinne und treuer Hingebung unermüdet fortbauen an dem Einen Tempel, dem Tempel der Wahrheit; er wird zugleich ein unvergängliches, alle Schicksalswechsel überdauerndes Monument der Ehre und Größe Deutschlands sein.